Zeitschrift: Itinera : Beiheft zur Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte = supplément de la Revue suisse d'histoire = supplemento della Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 13 (1992)

Artikel: Die "Bauernstaat"-Ideologie

Autor: Sablonier, Roger

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1078125

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die «Bauernstaat»-Ideologie

Roger Sablonier

Zur Einführung[1]

Am 1. August 1991 begab sich die eidgenössische Prominenz mit ihren Gästen nach dem Gang zum Rütli und dem gemeinsamen Essen in Brunnen am frühen Abend nach Schwyz. Die einheimische Bevölkerung hatte auf dem Hauptplatz mit grossem Einsatz eine historische Bundesfeier vorbereitet. Sie war als schlichte Bundesbrief-Liturgie inszeniert, Höhepunkt und zugleich staatspolitischer Erbauungsakt sollte die Rede des Bundespräsidenten sein. Bundesrat Cotti begann in französischer Sprache und stellte den berechtigten Stolz auf das gemeinsame schweizerische Erbe, das sich über Jahrhunderte gebildet habe, voran. (Ich zitiere nach dem deutschen Text:) «Wieviel von diesem Erbe auf geschichtlichen Tatsachen beruht und wieviel auf Mythos gründet, ist im einzelnen oft schwer auszumachen. Doch das ist nicht die Kernfrage, die uns heute bewegt. Die Spezialisten sollen sich mit der Unterscheidung von Geschichte und Mythos beschäftigen. Eine 700jährige Botschaft, welche einem ganzen Volk gewidmet ist, duldet in dieser feierlichen Stunde solche gelehrten Haarspaltereien nicht. Denn auf den Inhalt dieser Botschaft kommt es an ...». Soweit das Zitat; der flammende Appell an die (ich zitiere) «Treue zu Geschichte und Mythos» bildete im übrigen auch den Abschluss seiner Rede, vor der bekenntnishaften Anrufung der Vorsehung des Allmächtigen.[2]

In der Beurteilung solcher Reden post festum ist Zurückhaltung angezeigt. Wir wollen nicht allzusehr darüber hadern, dass sich auch der Bundespräsident in dieser schwierigen, geschichtsbeladenen und emotionsträchtigen Situation an das alte Muster der vaterländischen Predigt gehalten hat. Was den Mythos angeht, konnten selbstverständlich Anspielungen auf den urnerischen Tell auch vor der grossartigen, allerdings regenverhangenen Kulisse der Mythen nicht ausbleiben, am Ort, wo nach Cotti «einige Bergler (‹montagnards›) vor 700 Jahren den Bundesbrief verfasst haben». Ins Zentrum rückte er allerdings die Auslegung des Bundesbriefes selber, als ernste Botschaft von Hilfsbereitschaft bzw. Solidarität und Unabhängigkeit bzw.

1 Der nachfolgende Text diente als Manuskript für den Vortrag vom 25. Oktober 1991 und wurde nicht mehr überarbeitet. Die Anmerkungen beanspruchen keine Vollständigkeit. Die Resultate unserer Projektarbeit finden sich in den unten, Anm. 3, genannten Publikationen und sind hier nicht einzeln durch Anmerkungen nachgewiesen.

2 Die Zitate stützen sich auf die schriftliche Voraus-Unterlage für die Presse. Bundesrat Cotti las abwechslungsweise (und teilweise leicht von der Unterlage abweichend) in den vier Landessprachen (die obige Passage französisch).

Eigenständigkeit – offenbar historisch gemeint, in der Gegenwart aber vielleicht eher als Wunsch und Ermahnung, fast als rituelles politisches Händeringen.

Handelte es sich hier nun um nationale Metageschichte oder um patriotische Metamythen? Oder etwa um die fürs Volk bestimmte Verbreitung von parahistorischem Wissen mit staatlichem Evangeliencharakter? Wie auch immer wir Historikerinnen und Historiker uns dazu stellen: Von den Fragen um solche bundesrätliche Geschichtsverwendung, um offiziell verbreitete volkstümliche Geschichtskultur sind wir als Geschichtswissenschaftler direkt angesprochen.

In besonderem Masse gilt dies für die Mediävisten, unabhängig vom konkreten Ereignis im Jubiläumsjahr. Bekanntlich sind die «images d'Epinal» der helvetisch-nationalen Bilderwelt stark von Themen «unseres» Mittelalters geprägt, mit Rütli, Tell, Burgenbruch und Bundesbrief, weiter von Morgarten und Sempach bis zu den (nach Cotti «gelassenen und zuversichtlichen») Kriegshelden von Murten und dem heiligen Niklaus von Flüe. «Bilderwelt» im weitesten Sinne: Es handelt sich um ein ganzes Ensemble von Vorstellungen nicht etwa nur sprachlich formalisierter Art. Für deren Gegenwartsbedeutung sind auch die alltäglichen Umsetzungen bis hin zu Postkarten oder Zündholzschachtelbildern sehr wichtig. Jedenfalls spielen diese Vorstellungen im landläufigen Geschichtsverständnis eine erhebliche Rolle. Eine mediävistische Landesgeschichte, die sich auch mit politischen Aspekten der alteidgenössischen Geschichte befassen will (und das muss sie ja wohl), wird diese Phänomene gerade auch wegen ihrer modernen Alltagsbedeutung genauer untersuchen müssen. Unsere Arbeit zur Bauernstaat-Ideologie, auf die sich die folgenden Ausführungen abstützen, möchte dazu einen Beitrag liefern.[3] Das Problem einer engen Beziehung zwischen Bauernstaat-Vorstellungen und der politischen Instrumentalisierung bestimmter Geschichtsbilder ist selbstverständlich seit langem erkannt. Ich möchte hier insbesondere die Arbeiten von Guy Marchal nennen[4], denen manche wichtige Anregung zum Thema zu verdanken ist.

3 Projekt «Die alte Schweiz als 'Bauernstaat'» im Rahmen des NFP 21, an der Universität Zürich unter meiner Leitung und der Mitarbeit (im Rahmen einer 50%-Anstellung) von Dr. Matthias Weishaupt (siehe den publizierten Kurzbericht Basel 1991, unten Anm. 7). Siehe jetzt Matthias Weishaupt, *Bauern, Hirten und «frume edle puren». Bauern- und Bauernstaatsideologie in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft und der nationalen Geschichtsschreibung der Schweiz.* Diss. Zürich, Basel 1992 (NFP 21: Kulturelle Vielfalt und nationale Identität).

4 Neuestens in Guy P. Marchal, Die «Alten Eidgenossen» im Wandel der Zeiten, in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft,* Band 2, *Gesellschaft – Alltag – Geschichtsbild,* Olten 1990, S. 309–403; dort auch die zahlreichen früheren Arbeiten des Autors zum Thema.

1. Mythen, Ideologie und Traditionskritik

Unser Thema und unsere Zielsetzungen werden klarer, wenn Sie mir erlauben, Cottis leicht spöttelnde Zurückweisung der «gelehrten Haarspalterei» etwas zugespitzter als oben zu kommentieren: Ist darin nicht unterschwellig ein populistischer Appell an das gesunde Volksempfinden enthalten? Damit ist es nun bekanntlich so eine Sache, und ob mit Gelehrtenhatz nach altbekanntem Muster die Suche nach einer glaubwürdigen Staatsideologie mehr Gehalt bekommt, ist eher fraglich. Als Fachwissenschaftler kann ich zwar dem Spott über die Gelehrten durchaus humorige Seiten abgewinnen – besorgt bin ich nur über die in der Rede anklingende Wissenschaftsfeindlichkeit, die eben gerade dann häufig auftaucht, wenn es um nationale Geschichte geht, und die durchaus ernstzunehmen ist.

Ist überhaupt zur Kenntnis genommen worden, was moderne wissenschaftliche Geschichtsforschung im Bereich der Landesgeschichte leistet oder wenigstens leisten möchte? Das alte Feindbild des «Mythenstürmers», der vom Herzen des Volkes nichts begriffen hat, ist jedenfalls eine sehr dürftige Konstruktion und stellt eine völlig hilflose Reaktion auf kritische Voten zum öffentlichen Umgang mit dem kulturellen Kapital Geschichte dar. Am besten kann dies am Beispiel der Auseinandersetzungen um die Tellenfigur gezeigt werden. Unter ernsthaften Wissenschaftlern besteht heute wohl Einigkeit darüber, dass eine wissenschaftliche Diskussion über einen zu eng verstandenen Realitätsbezug der Tellengeschichte – im Sinne eines tatsächlichen zeitgenössischen politischen Befreiungsgeschehens – weder möglich noch in irgendeiner Weise relevant ist. Erstens stellt aber damit niemand den Symbolgehalt der Tellenfigur in Frage, ganz im Gegenteil. Es handelt sich allerdings um einen durchaus ambivalenten Gehalt, der sich nicht in einen einheitlichen kollektiven, von oben definierten Staatsglauben zwingen lässt. Zweitens ist die seit dem 16. Jahrhundert enorme mentalitätsgeschichtliche Bedeutung der Tellengeschichte, die mindestens seit dem 18. Jahrhundert viele Merkmale einer religiösen Verehrung aufweist, evident. Es ist deshalb auch unbestritten, dass die Tellengeschichte als Teil einer (vorwiegend nichtwissenschaftlichen) Geschichtskultur auf diese Weise ihre eigene Realität bzw. Realitätswirkung besitzt. Das gilt auch für andere Motive dieser Befreiungstradition. Gerade das ist als Gegenstand historischer Forschung von allergrösstem Interesse.

Aufgrund seines hohen bildhaften und symbolischen Gehalts in bezug auf den Ursprung von Freiheit – wie auch immer diese verstanden wird – kommt dem Tellenglauben noch am ehesten die Qualität eines echten Mythos zu; entsprechend lehrreich ist darum, um es nochmals zu sagen, die Aufarbeitung seiner historischen Wirkung, nicht zuletzt im Hinblick auf seine Ver-

wendbarkeit in ganz unterschiedlichen ideologischen Kontexten. Welche Mythen gibt es denn aber sonst noch? Vom «Mythos Schweiz» (Im Hof)[5] als Ganzes will ich einmal absehen und nur kurz etwas zum «Mythos 1291» (Kreis)[6] bemerken: Es ist ausserordentlich spannend, wie in diesem Falle eine gelehrte Konstruktion von Staatsgründung zum gleichsam mythischen Geschehen gemacht werden konnte. Mit welchen wiederum geradezu (para-) religiösen Gefühlen daran geglaubt wird, erfahren Sie spätestens dann, wenn Sie den Versuch wagen, die merkwürdige Überlieferungsgeschichte des sogenannten Bundesbriefs im Lichte neuerer Erkenntnisse zur Entstehung von Schriftlichkeit quellenkritisch zu überprüfen. Geht es aber wirklich um einen Mythos? Draussen auf den Ästen psychologischer Erklärungen lebt es sich zwar gefährlich – trotzdem sieht es so aus, als ob in der Verehrung des Bundesbriefes der aufklärerisch-bürgerliche Vertragsidealismus, bundestheologische Glaubenssätze und männerbündlerische Schwurromantik eine feste Verbindung eingegangen wären.

Schon beim Gründungsbild 1291 scheint mir also fraglich, ob wirklich von einem Mythos (im Sinne eines nicht begründungsbedürftigen Bildes von Ursprung) gesprochen werden sollte. Erst recht gilt dies in fast allen anderen Fällen, hat sich in letzter Zeit doch eine auf ganz sonderbare Art typisch schweizerische Form der Mythendiskussion ausgebreitet. Dabei wird zwar häufig von Mythen gesprochen, genannt werden aber schlicht und einfach Ideologien oder ideologische Versatzstücke, zwar häufig staatspolitisch positiv konnotiert, teilweise aber von recht zweifelhafter Herkunft. Ist es nicht so, dass manchmal ganz platte nationalistische, rassistische und militaristische Bilder – der besondere Freiheitsdurst, die berglerische Fremdenscheu, die angeborene Kriegstüchtigkeit – hinter diesen sogenannten «Mythen» stehen?

Die traditionskritische Diskussion muss also in jedem Fall nicht bloss über zeitlose Mythen, sondern im gleichen Zuge über Qualität und Charakter der staatstragenden Ideologien geführt werden. In unserer Untersuchung wird Ideologie «verstanden als das ideelle Instrumentarium – Instrumentarium im weitesten Sinne –, mit dem soziale, gesellschaftspolitische und staatliche Ordnungen gestiftet und legitimiert werden».[7] Ideologie nimmt Bezug auf gesellschaftliche Realitäten und erfüllt – als instrumentalisierte Wahrheit – handlungsleitende Funktionen. So gesehen geht es bei der wissenschaftlichen Analyse der nationalen Vorstellungswelt rund um die Geschichte die-

5 Ulrich Im Hof, *Mythos Schweiz. Identität – Nation – Geschichte 1291–1991*, Zürich 1991.
6 Georg Kreis, *Der Mythos von 1291. Zur Entstehung des schweizerischen Nationalfeiertags*, Basel 1991.
7 Roger Sablonier, Matthias Weishaupt, *Die alte Schweiz als «Bauernstaat»*, NFP 21 Kurzfassungen der Projekte, Basel 1991, S. 3.

ses Staates um etwas völlig anderes als um Mythenzerstörung – eine solche ist weder nötig, noch wäre sie dem Historiker möglich. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der nationalen Traditionsgeschichte hat vielmehr zum Ziel, schweizerisches Selbstverständnis und politische Kultur bzw. politisches Handeln hierzulande besser verstehen zu können.

Ursprünglich ging ich davon aus, dass es möglich sein müsste, am bekannten Motiv des besonderen Verhältnisses der Schweizer Nation zu den Kühen das Problem in paradigmatischer Weise in den Griff zu bekommen.[8] Das erwies sich in der Durchführung als zu eng und war vielleicht auch nicht eine besonders originelle Idee. Nun lässt sich aber ein zentraler historischer Vorstellungskomplex, der staatsideologisch immer noch von grösster Bedeutung ist, sinnigerweise an das vertraute nationale Symbol anknüpfen: Die Kuh steht in einem weiten Sinne für die eigentliche Leitvorstellung vom «bäuerlichen Wesen» der Schweiz, vom «Bauernstaat», von der Staatsgründung und Staatserhaltung durch das «einfache bäuerliche Volk» mit seinen gesunden Idealen, sehr stark verbunden übrigens mit der Vorstellung von den «montagnards» (Cotti), den Berglern in ihren Alpen der «Ur»-Schweiz, die bezeichnenderweise auf einer Wiese, auf einem kuhbäuerlichen Fleck Erde, die Schweiz als staatlichen Sonderfall gegründet haben ...!

Schenkt man dem Vorstellungskomplex «Bauernstaat» in diesem Sinne einmal mehr Beachtung – und das war, wie wir meinen, vor unserer Untersuchung zu wenig der Fall –, dann wird sofort klar, dass es sich um ein in der modernen Gesellschaft sehr wichtiges Phänomen handelt. Wenn sogar im Kanton Zürich in der Wahlpropaganda künftige oder potentielle Regierungsräte ein Kalb streicheln oder gar vom bergbäuerlichen Stall herabsteigen, dann spricht das nicht nur die bäuerliche Bevölkerung an, um nur eines der vielen Beispiele für die Wichtigkeit dieses Motivs vom bäuerlichen Charakter der rechten Schweizer anzuführen. Es handelt sich um ein Alltagsphänomen gerade in bezug auf das geschichtliche Bewusstsein, wie es auch im Ausstellungsgut von Heimatmuseen zum Ausdruck kommt.

Allerdings, und das ist schon erstaunlicher, hat die Vorstellung vom «Bauernstaat» auch in der aktuellen Historiographie immer noch ihren merkwürdig unbefragten Platz. Ein Beispiel dafür auf sehr hohem Niveau ist die neueste Darstellung der Innerschweizer Verfassungsgeschichte von Peter Blickle, in welcher der Bauer nicht als soziale, sondern lediglich als verfassungsrelevante Figur, sozusagen als das «Volk», ins Blickfeld der Argumentation rückt.[9] Letztlich gleiche Hintergründe hat auch die gängige Vorstel-

8 So im Rahmen des NFP ursprünglich in Zusammenarbeit mit Kathrin Oester und Bernard Crettaz, denen wir für anregende Gespräche dankbar sind.

9 Peter Blickle, Friede und Verfassung. Voraussetzungen und Folgen der Eidgenossenschaft von 1291, in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft,* Band 1, *Verfassung – Kirche – Kunst,* Olten 1990, S. 15–202.

lung vom «Kern» der Schweiz – eben dem bäuerlichen, wenn nicht gar hirtenbäuerlichen – in den «urschweizerischen» Alpen. Wesentlich umstrittener ist die (vielleicht) volkstümliche, sicher aber sehr fragwürdige Vorstellung von der «urschweizerischen Kriegerkraft», von Walter Schaufelberger seinerzeit glanzvoll dargestelltes Thema der schweizerischen Militärgeschichte, das in den Zusammenhang «Bauernstaat» gehört, weil es ebenfalls ein besonderes alteidgenössisches Volkstum postuliert.

Angesichts dieser Situation besteht kein Zweifel, dass das historisch geprägte Vorstellungsensemble rund um den «Bauernstaat» eine sehr genaue traditionskritische Untersuchung verdient. Unser Versuch ist dazu erst ein bescheidener Anfang mit ganz pragmatischem Zugang. Selbstverständlich wären wesentliche geistes- bzw. ideengeschichtliche Vertiefungen möglich; ebenso müssten die parallelen, in Abwehr oder Assimilation wirksamen europäischen Phänomene der jeweiligen Periode mit einbezogen werden. Wir erheben dabei auch nicht Anspruch auf eine Begriffsgeschichte im engeren Sinne. Im Vordergrund steht grundsätzlich und von heute aus gesehen nicht die Historiographie, also die elitekulturelle Diskussion und Begrifflichkeit, sondern die Alltagsform solcher Vorstellungen, die Umsetzung in verschiedene Begriffe der Alltagssprache und Bilder des alltäglichen Bewusstseins. Das gilt in erster Linie für die heutige Situation, die Frage dieses Alltagsbewusstseins interessiert aber auch weiter zurück, besonders für das 19. Jahrhundert.

Und noch wichtiger: Unser Ausgangspunkt sind diese modernen Vorstellungen, und wir versuchen, von da aus zurückzugehen. Es geht nicht zuallererst darum, ob die sogenannten Bundesgründer Bauern oder welche Art von Bauern oder überhaupt nicht Bauern gewesen sind; darüber ist noch zu wenig Konkretes bekannt, entwickelte sich doch die Vorstellung von den bundesgründenden «montagnards» wie die der Taten Tells und Winkelrieds recht unabhängig von der zeitgenössischen Wirklichkeit zur «geglaubten Realität» und wurde darum lange auch nicht weiter hinterfragt. Die Tradierungsgeschichte der Bauernstaat-Vorstellungen kann deshalb gar nicht von unten herauf, von den «Wurzeln» her, angegangen werden.

Vielmehr gilt es, im Sinne der Archäologie geduldig und sorgfältig von oben herab Schichten abzutragen, sozusagen jene Geröll- und Schwemmsandschichten aufzuarbeiten (und zu untersuchen), die sich in stillem Wirken, zeitweise aber auch mit Sturzbächen metertief über die damalige Realität gelegt und sich darüber verfestigt haben. Das Darunterliegende wieder aufzufinden und freizulegen ist ein Fernziel – hier sind aber zuerst einmal die unterschiedlich dichten «Kulturschichten» zu bestimmen, die wie in der Archäologie nicht etwa wertlos sind, im Gegenteil: Sie sind von grossem Interesse für die Befindlichkeit der entsprechenden Zeit und benötigen eine je

eigene Analyse. Sie enthalten auch, man erlaube mir das Bild, häufig einen grösseren Anteil an Recycling-Material – wie um die Wende zum 19. Jahrhundert Johannes von Müller und Schiller mit den Bildern aus Tschudi ein neues Verständnis geprägt haben, oder wie bis in die jüngste Zeit etwa ganze Geröllbrekzien aus dem Werk von Karl Meyer über den «Grabungsplatz» gerollt worden sind und wieder neu bewältigt werden müssen. Umgekehrt ist auch schon Vorgängern bisweilen ein Vorstoss bis zum gewachsenen Boden hinunter gelungen, und auch das darf trotz heute stark verfeinerter «Grabungsmethoden» nicht gering geschätzt werden.

Unsere Bauernstaat-Untersuchung stellt den Versuch dar, eine so verstandene Stratigraphie von jeweils zeitgebundenen Vorstellungen herauszuarbeiten. Ich möchte das Resultat, das wir erst als grobe Annäherung und nur als bescheidenen Beitrag an eine noch weit intensiver zu führende Diskussion sehen, im folgenden kurz vorstellen.

2. Schichten der Bauernstaat-Vorstellung

Kollektive Vorstellungen, die inhaltlich zur Bauernstaat-Ideologie gehören, haben sich besonders im 19. und 20. Jahrhundert verbreitet, obschon zweifellos auch ältere Grundlagen vorhanden sind. Von der Gegenwart her können mindestens sechs grössere «Schichten» unterschieden werden, wobei uns zurzeit nur eine grobe Charakterisierung möglich ist.

Erstens und am schwierigsten in ihrer tatsächlichen Wirkung einzuschätzen sind die Bewegungen der 1980er Jahre. Die Nostalgisierung ländlichen Lebens, teilweise auch mit Anzeichen alternativspiessiger Bodenständigkeit, ist dabei vielleicht weniger bedeutend als die «Identitäts»-Diskussion, die vielfach in einer konservativen Suche nach vergangener Gemeinsamkeit den Blick rückwärts gelenkt hat. Es ist doch sehr interessant zu sehen, wer alles (und je auf welche Weise) etwa die Einigkeit des Schweizervolkes in den Zeiten des Zweiten Weltkrieges beschwört. Dass es sich dabei zu einem guten Teil um politische Traumdeutung im Sinne einer Rückprojektion handelt, dürfte allen historisch Informierten klar sein. Zur politisch gefährlichen Identitätslüge wird diese Rückwärtsschau dort, wo Recycling mit Bedrohungsszenarien getrieben wird. Ich erlaube mir diese Aussage, weil ich der (durchaus politischen) Meinung bin, dass wir im Grunde weniger «Identitätsgefühle» (ist die Identität überhaupt bedroht?), dafür mehr Vertrauen in diesen Staat brauchen.

Eine zweite, lange sehr kompakte und harte Schicht lässt sich in die Zeit des Zweiten Weltkrieges datieren. Nach einer bewegten Vorgeschichte in den 30er Jahren mit ihren bauernkonservativen Strömungen haben die Sturzbäche der Geistigen Landesverteidigung gründlich alles zugedeckt. Beson-

ders bemerkenswert daran ist die Wiederaufnahme nationalistischer und militaristischer Motive der Jahrhundertwende, aus heutiger Sicht auch vermischt mit schweizerischen Formen von «Blut und Boden»-Motiven. Die Schuttmassen aus dieser schwierigen Periode sind nach 1945 in der Situation des Kalten Krieges zu meterdicken Brekzien gefroren und haben, da diese Vergangenheit bekanntermassen hierzulande nicht auf gleiche Weise bewältigt werden musste wie in den Kriegsnationen, ungestört weiterexistieren können.

Die Folgen davon sind in der Historiographie, aber gerade auch in den Lehrmitteln, im historischen Heimatfilm oder im historisierenden Volksbrauchtum bis in die 70er Jahre evident.[10] Die Verkrustungen lösen sich erst heute; am Widerstand eines Teils der älteren Generation ist nicht zuletzt interessant zu beobachten, wer alles bekennt, damals schon politisch entscheidend geprägt worden zu sein.[11] Die in ihrem Wertgehalt durchaus zu respektierenden Argumente hören sich oft an, als lebten wir noch immer in einer Zeit nationalstaatlicher Einigung.

Eine dritte, in ihrer Bedeutung nicht zu unterschätzende Schicht dürfte am Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert festzumachen sein, an einer wirtschaftlich wie sozial und politisch äusserst bewegten Umbruchszeit in der schweizerischen Geschichte. Die damalige politische Aktualität des seither immer wieder auftauchenden Motivs, in der Schweizergeschichte hätten Bauern und Bürger, Land und Stadt einträchtig zusammengewirkt – eine besonders faszinierende Gestaltung hat das Motiv in den grossen Arbeiten von Emil Dürr gefunden –, ist mit Händen zu greifen. Zur gleichen Zeit kamen aber auch die aus dem 19. Jahrhundert stammenden Elemente des bürgerlich-liberalen Staatsbildes vom demokratischen Volksstaat voll zum Tragen. Damit ist aber auch schon die vierte, eigentlich entscheidende und aus vielen verschiedenen «Gesteinen» zusammengewachsene Schicht aus dem 19. Jahrhundert angesprochen, die hier höchstens mit einigen Stichworten geschildert werden kann. Die geschichtliche Selbstverwirklichung der Nation, der demokratische Geist des bäuerlichen Volkes, die Naturreinheit der Berge, wo unter Hirten und Bauern die Höhenluft der Freiheit weht, der Wille zur Einheit von Volk und Führung, etwas weiter zurück Alpenromantik und Vorstellungen vom Wachsen des Staates aus dem Samenkorn – und was der Elemente und Motive des 19. Jahrhunderts noch mehr sind: Die Wir-

10 Ein besonders sprechendes Beispiel dafür sind die vom kantonalen Lehrmittelverlag in Luzern 1961 und 1965 herausgebenen Schulbücher des Autors Franz Meyer; man vergleiche etwa mit dem hervorragenden Schulbuch «Geschichte 6» des staatlichen Lehrmittelverlags Bern 1989 von Daniel V. Moser u. a.

11 Kürzlich etwa Peter Stadler, Eine Schweiz zwischen Mythenjagd, Identitätskrise und Verfremdung, in: *Schweizer Monatshefte,* 71. Jahr, Heft 9, September 1991, S. 701–714; Peter Stadler (Jahrgang 1925) erinnert sich darin lebhaft an 1941.

kung auf die Herausbildung einer einheitlichen schweizerischen Staatsideologie ist ebenso eindeutig wie die prägende Bedeutung für die geschichtlichen Bauernstaat-Vorstellungen. Wie populär die in Liedern, Festspielen, patriotischen Feiern, Schulbüchern und Vereinsbrauchtum verbreitete national-patriotische Geschichtskultur tatsächlich war bzw. nach und nach geworden ist, muss zwar rezeptionsgeschichtlich noch genauer erforscht werden. Es wird wohl eher unterschätzt, wie lange sich die Lehrer und Lehrerinnen aller Stufen abgemüht haben, bis alle an die Einheit und den geschichtlichen Sonderfall glaubten. Dass dabei auch eine Wechselwirkung zwischen gezielter Vermittlung von oben her und Aufnahmebereitschaft grösserer Bevölkerungskreise bestand, ist klar. So oder so steht ausser Zweifel, dass gegen 1900 eine hohe Zeit der nationalen Bilderwelt anbrach, die auch eigenständige lokale und regionale Geschichtstraditionen zugeschüttet bzw. überlagert hat.

Für die Perioden vor 1800 nun, bevor – wenigstens in Theorie – das Volk als Träger des Staates auftreten konnte, stellt sich das Problem sicher etwas anders. Aufgrund des bekanntlich nicht befriedigenden Forschungsstandes ist es nicht einfach bzw. zurzeit gar nicht möglich, die zweifellos auch im 17. Jahrhundert spezifischen Elemente der Schichten-Bildung – in meiner Zählung wäre es die fünfte – in den Bauernstaats-Vorstellungen aufzuzeigen. Die bekannte Rolle der Tellengeschichte im Bauernkrieg 1653 hat vielleicht weniger mit Geschichtsbewusstsein als mit volksnahem Symbolglauben zu tun;[12] jedenfalls hatte die bernische Obrigkeit daran keine Freude und wohl andere Vorstellungen über ihren Staat als die aufständischen Bauern.

Sehr viel klarer, mir allerdings auch kenntnismässig vertrauter, ist nun aber jene sechste Schicht der Bauernstaat-Ideologie, die sich in der zweiten Hälfte des 15. und im 16. Jahrhundert gebildet hat. Es ist unbestritten, dass sich der eidgenössische Staat in dieser Zeit in seiner frühneuzeitlichen Form konsolidiert und verfestigt und somit die «Grabung» – nicht zufällig – auf eine besonders fündige Schicht stösst. Es ist auch eine Situation, in der eine – gebildete – eidgenössische Geschichtstradition entsteht, mit dem Weissen Buch von Sarnen und Tschudis Chronik als herausragenden Felsbrocken auf dem Grabungsfeld.

Die Bedeutung des in dieser Zeit häufig belegten Bauernmotivs im Sinne des «edlen Bauern», der «frumen edlen puren» in den sogenannten historischen Volksliedern, lässt sich als Teil der staatlichen Legitimierung innerhalb eines Ständemodells verstehen. Es handelt sich nicht um eine volkstümliche

12 Zum Problem Andreas Suter, Krise und Krisenbewältigung im Ancien Régime: Der «Grosse schweizerische Bauernkrieg 1653», in: *Die Orientierung 99. Die Schweiz: gestern – heute – morgen,* hg. von der Schweizerischen Volksbank, Bern 1991, S. 19–28.

Überlieferung; das Bild ist dennoch sehr wichtig für das Rollenverständnis der politischen Führung, obwohl von den sozialen Merkmalen her nicht die Rede sein kann, dass der bäuerliche Charakter in dieser Führungsschicht überwogen hätte. Zumindest ursprünglich in den selben Zusammenhang gehört der bekannte «Kuhschweizer»-Spott: Dieser bedeutet nicht eine im Volk besonders trutzigstimmende bzw. trotzig empfundene Besonderheit im Rahmen dessen, was Werner Meyer einmal trefflich das «Sennenkäppchen»-Syndrom genannt[13] hat. Vielmehr steht dahinter zunächst die – gebildete – polemische Disqualifizierung der Eidgenossen als Ketzer, weil sie gegen die gottgesetzte Ständeordnung verstossen.[14]

Ebenfalls aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert, aus dem Weissen Buch, stammt eine Vorform der (seit dem 19. Jahrhundert so erfolgreichen) Vorstellung vom «Kern» der Eidgenossenschaft in der Innerschweiz; von Zeit, Ort und Absichten des Verfassers her ist dieser Standpunkt durchaus verständlich, obschon angesichts der politischen Rolle der Stadtrepubliken Bern und Zürich historisch falsch. Die ebenfalls im Weissen Buch erstmals zu einem dramatischen Befreiungsgeschehen zusammengefügten Geschichten von Burgenbruch und Kampf wider die bösen Vögte sind heute als Teil einer literarisch gestalteten politischen Rechtfertigungsschrift erkannt. Und die alpinen «Freiheitskämpfer» vom Morgarten sind im Weissen Buch noch gar nicht in diesen Zusammenhang gebracht. Diese spätere Sicht ist angesichts der kriegerischen Unordnung und Soldeuphorie im 15. Jahrhundert ohnehin nicht zeitgenössisch.

In vieler Hinsicht enthält also die «fündige» Schicht aus den Jahrzehnten um 1500 Elemente, die später an wichtiger Stelle in den Komplex der Bauernstaat-Vorstellungen eingebracht worden sind. Im Verhältnis zum 19. und 20. Jahrhundert ist immerhin nochmals darauf hinzuweisen, dass es erst in Verhältnissen nach der bürgerlichen Revolution wichtig geworden ist, dass eine von der politischen Elite geprägte Staatsideologie auch vom Volk getragen wird. Die geschichtlichen Bilder haben dadurch eine ganz andere Qualität erhalten – erst zu diesem Zeitpunkt, in nationalpädagogischer Sicht, konnten sie zu Elementen des Staatsglaubens gemacht werden, für den letztlich die Unterscheidung zwischen wissenschaftlicher Rekonstruktion, Mythos und positiv verstandenen Ideologiestücken nicht mehr wichtig erschien.

13 Im Interview mit Peter Pfrunder, Nicht einmal die Treicheln haben sie erfunden. Die (Un)Bedeutung der «alpinen Kultur» für die Entstehung der Eidgenossenschaft, in: *Tages-Anzeiger,* 9. Juli 1991, S. 2.

14 Zu diesem wichtigen Resultat der Arbeit von Matthias Weishaupt (siehe oben, Anm. 3) vgl. auch Helmut Maurer, *Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter* (2., erw. Auflage), Konstanz 1991, bes. S. 145–147.

Im ganzen sind demnach, und das ist das wichtigste Resultat, die verschiedenen Schichten der schweizerischen Bauernstaat-Vorstellungen sehr deutlich fassbar. In vielem bleibt das weggeräumte Geröll genauer zu analysieren, als wertvolles Zeugnis der Befindlichkeiten der jeweiligen Zeit. Über das (zentrale, aber nicht etwa einzige) Thema Bauernstaat hinaus sich ganz allgemein mit den verschiedenen Schichten des schweizerischen Geschichtsverständnisses weiterhin zu beschäftigen, scheint mir dringend notwendig zu sein. Dabei ist nicht etwa nur die Geschichte der Historiographie ausbaufähig. Es geht vielmehr um die alltägliche Geschichtskultur dieser eidgenössischen Gesellschaft überhaupt, insbesondere als Teil eben des politisch wirksamen schweizerischen Selbstverständnisses. In diesem Sinne überlegen wir, ob wir in nächster Zeit versuchen wollen, die Mittelalter-Rezeption im zeitlichen Umfeld des Zweiten Weltkrieges genauer zu untersuchen; das wäre wohl besonders lohnend. Noch einmal sei darauf hingewiesen, dass selbstverständlich der Rahmen der Betrachtung auch über die schweizerischen Verhältnisse hinaus zu erweitern ist, um im Vergleich mit den jeweiligen europäischen Phänomenen zu einer noch besseren Bestimmung der spezifisch schweizerischen Elemente zu kommen.

Nicht zu den Zielen unserer Untersuchung gehörte die Klärung der Frage, was denn letztlich unterhalb all dieser Schichten, weit zurück im 14. Jahrhundert, zum Vorschein kommt. Dort ist die «Ausgrabung» noch längst nicht beendet, und sie wird auch nie beendet sein, weil in jeder Generation wieder neue Werkzeuge und andere Grabungsfelder dazukommen – manchmal auch unwissentlich neues Geröll, und es soll auch schon vorgekommen sein, dass lange am falschen Ort gegraben wurde oder sich Fachleute gegenseitig die Löcher wieder zugeschüttet haben. Spass beiseite! Trotzdem und sozusagen nebenbei hat die intensive Beschäftigung mit den traditionskritischen Problemen viele Hindernisse auch für eine vielleicht weniger staatsideologieträchtige, dafür aber inhaltlich um so interessantere Auseinandersetzung mit den historischen Verhältnissen des 14. Jahrhunderts weggeräumt.

Das gilt etwa in bezug auf die damalige bäuerliche Wirtschaft und das Wesen bäuerlicher Genossenschaften, auf die Bedeutung der Schlachten und den staatlichen Charakter der Eidgenossenschaft, ebenso in bezug auf die politische Kultur und auf die soziale Struktur dieses «Volkes» von «alten Eidgenossen», usw.[15] Besonderen Wert würde ich künftig auf die bessere Beachtung der historischen regionalen Unterschiede in diesem Lande legen. Die frei gewährte Möglichkeit zur Traditionskritik, aber auch den Einbezug

15 Zur Innerschweiz jetzt auch Roger Sablonier, Innerschweizer Gesellschaft im 14. Jahrhundert, in: *Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft* (wie oben Anm. 4), 2, S. 11–233.

neuer Themen und neuer Fragestellungen, den besseren Überblick über die Quellen und die Verfeinerung des quelleninterpretatorischen Instrumentariums betrachte ich als echten Fortschritt in der Landesgeschichte, unabhängig vom bekannten Diktum, dass jeweils nur der neueste Stand des Irrtums erreicht werden kann.

Was die Gefahr angeht, selber – um im Bild zu bleiben – auch wieder neues Geröll auf den Grabungsplatz zu bringen, so würde ich mich jedenfalls aus geschichtlicher Erfahrung mit allen verfügbaren Mitteln dagegen stemmen, dass wir wieder nationalistischen Schutt herankarren sollen, um darauf ein neues schweizerisches Selbstverständnis (oder die neue «Identität») zu bauen. Es ist keineswegs erwiesen, dass schweizerische Staatserhaltung von einer metahistorischen Mythologie (oder von einer mythisierenden Metahistorie) abhängt. Diese Meinung beruht auf einer politischen Prämisse, für die man nicht die historische Wissenschaft bemühen kann und in einer demokratisch-pluralistischen Auseinandersetzung zwischen verschiedenen politischen Meinungen auch gar nicht muss.

Ausblick auf die Umsetzung

Solche Bemerkungen, aus meiner Sicht ein wichtiger Teil der Umsetzung unserer Resultate, entsprechen wahrscheinlich nicht dem, was im Rahmen des erklärten Umsetzungszieles im NF-Projekt «Kulturelle Vielfalt und nationale Identität» erwartet wurde. Mit den auf diese Umsetzung hin bewusst pointierten Formulierungen unserer Projektberichte haben wir denn auch recht gemischte, manchmal ganz merkwürdige Erfahrungen gemacht. Niemandem jedenfalls wollten wir die staatspolitische Zuversicht verleiden; «jubiläumsfeindlich» oder gar «bauernfeindlich» sind wir schon gar nicht. Und es muss nochmals betont werden, dass unsere Untersuchung angesichts der grossen Dimension des Problems erst einen Anfang darstellt. Gerade deshalb sollen zum Schluss einige Überlegungen im Sinne eines Ausblicks angefügt werden.

Die Beschäftigung mit der Bauernstaat-Ideologie hatte nicht zum Ziel, in die Tagespolitik einzugreifen; das ist uns auch gar nicht möglich (für meinen Teil Gott sei Dank). Trotz des bewussten Aktualitätsbezugs interessiert die Frage nach der Geschichtskultur der schweizerischen Gesellschaft, insbesondere nach der Stellung von historischem Wissen und Pseudowissen im politischen Diskurs, weit über den spezifischen Anlass des Staatsjubiläums 1991 hinaus. Es handelt sich um ein ganz allgemeines Problem, verknüpft mit der Frage nach dem ständigen Wandel der Funktion von Geschichte überhaupt. In diesem sehr viel weiteren Sinne war es freilich die erklärte Absicht, auf die politisch Führenden in der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft min-

destens im Hinblick auf ihren Umgang mit Geschichte und «nationaler Vergangenheit» Einfluss zu nehmen. Das gehört schliesslich zu den elementaren Pflichten einer verantwortungsbewussten Geschichtswissenschaft.

Die Resultate unserer Untersuchung können (und müssen) dazu beitragen, Altlasten in dieser nationalen Geschichtskultur als solche zu erkennen und endlich zu entsorgen. Mit anderen Worten: Ob die politisch Verantwortlichen traditionellen Nationalismus neu beleben und mit den alten «images d'Epinal» fördern wollen, müssen und dürfen sie selber entscheiden, aber als Historiker würde ich ihnen davon dringend abraten. Eine Besinnung auf nicht mehr tragfähige historisierende Metamythen, mit unbedarftem Reden von historischer Wehrhaftigkeit, von jahrhundertealter Staatstreue und von herzhafter Volkseinigkeit, deckt den im Jubiläumsjahr glücklicherweise offenkundigen Reflexionsbedarf nicht. Die von Cotti in seiner Rede ebenfalls angesprochene Bedeutung der Existenz einer verlässlichen nationalen Rechtsordnung und die in der einen oder andern Form in letzter Zeit vermehrt erkannte Wichtigkeit einer autonomietoleranten Regelung der politischen Gestaltungskompetenzen scheinen mir da schon eher zukunftsweisend.

Wenn viele ernsthaft darüber besorgt sind, dass dieser schweizerische Staat offenbar Legitimierungsprobleme hat, dann muss das nach wissenschaftlichen Methoden organisierte Nachdenken über die Werte dieser politischen Kultur nicht mit Gelehrtenhatz oder politischen Abwehrreflexen bekämpft werden. Unabhängig vom Wertebewusstsein: Geschichtswissen ist nicht eine Sache von «Treue» (Cotti) als Form von rechtem Staatsglauben. Schon gar nicht produzieren wir geschichtliches Wissen, das Nationalisten und Militaristen für eine konservierende politisch-emotionale Mobilisierung in ihrem Sinne monopolisieren können; «identitätsstiftende Erinnerungsarbeit» dieser Art kann weiterhin ohne wissenschaftliche Methoden und Aufarbeitung auskommen.

Vielmehr möchten wir, und diese Aufgabe ist ebenso faszinierend wie schwierig, geschichtliches Wissen für einen vernünftigen Umgang aller Menschen miteinander zur Verfügung stellen. Optimistisch bleibe ich in dieser Hinsicht auch dann, wenn die gelebten Realitäten in der Geschichte nicht immer gelassen und zuversichtlich stimmen, sich also auch im Jubiläumsjahr nicht einseitig dazu eignen, die staatliche Förderung von Frohmut und Zuversicht zu begleiten. Dass es in der Geschichte nicht nur um Kontinuitäten, sondern auch um den Wandel geht, ist einer der wichtigsten Grundsätze der wissenschaftlichen Betrachtungsweise, welche im übrigen im Sinne einer kreativen Methodenvielfalt durchaus unterschiedlich sein kann.

Die Erfahrungen aus dem Projekt führen noch zu einer anderen, eher auf unser eigenes Verhalten bezogenen Überlegung im Zusammenhang mit der

Umsetzung: Wenn es zu unseren Verpflichtungen gehört, mehr Einfluss zu nehmen auf die Verwendung dieses geschichtlichen Wissens, auf den Umgang mit diesem kulturellen Kapital in der schweizerischen Gegenwartsgesellschaft, dann schliesst dies eine aktive Beschäftigung mit Vermittlungsformen ein.

Dies gilt aus meiner Sicht insbesondere für die wichtigen Umsetzungsbereiche der Schulbücher und der historischen Museen. Gerade die «Heimatmuseen» bzw. die Orts- und Regionalmuseen sind oft beredte Zeugen der Bauernstaat-Ideologie, wird dort doch meist die «bäuerliche Schweiz» als geistige und kulturelle Heimat inszeniert (fast noch wie an der Landesausstellung von 1939). Ist die Überlegung abwegig, dass dem unter anderem so ist, weil dafür genügend nicht mehr gebrauchte Gegenstände zur Verfügung stehen? Genauso wie die nicht mehr gebrauchten Hellebarden, die bei der Entrümpelung der Zeughäuser die Rüstkammern und Waffensäle unserer Museen und gar die Wirtsstuben gefüllt, und dabei das Zerrbild einer glanzvollen militärischen Vergangenheit des «Schweizervolkes» zementiert haben? So reproduziert sich die Schweiz in ihren Vorstellungen selber als Museum, nicht mehr als lebendige, stets sich wandelnde Gemeinschaft von Menschen.

Gerade die Historikerinnen und Historiker sind mit diesen Einsichten in der Lage, einen wichtigen Beitrag zum Verständnis und zur vernünftigen Weiterentwicklung der politischen Kultur dieses Landes zu leisten.